

"Lasset keinen zurück auf dem Wege zum Licht!" : Erziehung geistesschwacher Kinder

Autor(en): **Scheid, Melanie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **32 (1945)**

Heft 2: **Anormalenerziehung I**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527007>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

konnte und verdientes Lob spendete. Statt einer Festigung folgte auf meine anerkennenden Worte ein böser Rückfall! Daraus zog ich meine Lehren, die ich für so wichtig halte, dass ich ihretwegen zum heutigen Beitrag gedrängt wurde: Stotterer wollen gar nicht als Kranke behandelt werden — sobald man sie mit einem Worte oder einer auch lobenden Bemerkung an ihren Zustand erinnert, sind Rückfälle zu befürchten. Das grosse Leid hat die Armen derart empfindlich gemacht, dass sie überaus sensibel geworden sind und sofort reagieren, wenn man durch Wort oder Geste an den Mangel erinnert oder nur den kleinsten Zweifel in die endgültige Heilung setzt. Näherte ich mich dem Knaben beim Lesen, selber voll Sorge, ob es gehen werde, stellten sich sofort Stauungen ein. Kam er irgendwo daran, ohne dass ich dabei Anteil zeigte, blieb auch er unbefangen und ruhig. Daraus ergab sich für mich als Folgerung, dass ich ihn nie mehr schonte, nicht mehr rühmte, was mich zwar oft einige Ueberwindung kostete, und immer

eine vollwertige, ruhig gesprochene Antwort verlangte. Begann er sich stotternd zu wiederholen, musste einfach richtig gestellt werden, selbstverständlich nicht nach einer niederschmetternden Predigt, sondern nach einem festigenden: Du kannst es ja. Das Selbstvertrauen musste geschaffen werden, ein Selbstvertrauen, das auch den richtigen Weg weist, wenn sich gelegentlich ein Rückfall einstellen sollte. Jetzt, nach einem Jahr, spricht mein Anton ohne Hemmungen. Ich liess ihn sogar am Examen, als grosse Probe, eine Strophe eines Gedichtes aufsagen, und niemand hat bemerkt, dass es sich um einen Schüler handelte, der wenige Wochen früher kaum je einen Satz ohne grosse Schwierigkeiten zu beginnen vermochte. Wir fanden uns nachher mit den Augen, und das stille Glück, das mir entgegenstrahlte, war mir ein unsäglich schöner Lohn für die kleine Arbeit an einem bedauerlich Gehemmtten. Ich glaube, wir werden erst dann so recht Lehrer, wenn wir recht oft helfen können. Johann Schöbi.

„Lasset keinen zurück auf dem Wege zum Licht!“

Vor vielen Jahren las ich irgendwo:

„Veracht mich nicht, weil gar so schwach ich bin, denn, was du siehst, ist nur der Seele Reisekleid!“

Im Umgang mit den Schwachsinnigen kommen mir diese Worte immer wieder in den Sinn, namentlich dann, wenn sich besondere Schwierigkeiten geltend machen.

Schwierigkeiten! — Wie mancher Lehrer, wie manche Schulbehörde denkt mit Seufzen an die Sorgenkinder der Schule. In jedem Schulzimmer treffen wir das eine oder andere Kind, welches dem Erzieher Kummer macht, weil es eben anders geartet ist als die übrigen Schüler.

Wir wollen uns aber gleich zu Beginn dieser Abhandlung darüber klar sein, dass auch das schwierigste Kind nicht nur Fehler, Schwächen und Unarten hat, sondern auch manche gute Eigenschaft aufweist. Es liegt nur an uns, auch das Positive aufzufinden, zu entwickeln und auszuwerten. Jedes unserer Kinder bedeutet eine Lebensaufgabe, welche Gott uns stellt.

(Erziehung geistesschwacher Kinder)

Suchen wir sie gut zu studieren und die richtige Lösung zu finden, dann erleben wir sicher viel Freude, denn diese Sorgenkinder werden zu Segenskindern für Lehrer, Eltern und Gemeinde.

In unseren Primarschulen finden wir hauptsächlich 3 Gruppen von schwierigen Kindern. Es sind die Geistesschwachen, die körperlich Gebrechlichen und die Schwererziehbaren.

Da dieser Aufsatz sich hauptsächlich mit der ersten Gruppe, den Geistesschwachen, zu befassen hat, so wollen wir uns zuerst klar werden über die Frage:

1. Was ist denn eigentlich Geistesschwäche?

Früher nahm man an, Schwachsinn sei nur ein Mangel an Intelligenz. Doch mit dieser einseitigen Betrachtung erfasste man nur einen Teil der Gesamtpersönlichkeit des Geistesschwachen. Nicht nur die Verstandestätigkeit ist behindert, es sind auch alle andern seelischen Anlagen gestört. Gefühls-, Willens- und Triebleben sind anders geartet als beim gesunden Kind. Die Seelenkräfte des Schwachsinnigen äussern sich

einzelnen und in ihrer gegenseitigen Beeinflussung ganz anders als im normalen Menschen. Sie sind gleichsam auf einer untern Entwicklungsstufe stehen geblieben und stellen einen Rohbau dar. Schwachsinn ist somit eine Entwicklungshemmung, welche den gesamten Organismus schädigt.

Offt verraten schon äussere Zeichen die psychischen Defekte. So liegt beispielsweise der Verdacht auf Schwachsinn nahe, wenn ein Kind stark zurückgeblieben ist im Wachstum, einen auffallend kleinen oder sehr grossen oder stark deformierten Kopf hat, wenn einzelne Glieder vom normalen Bau abweichen. Auch Kinder, welche keinen Augenblick stille sein können, immer in Bewegung sind, unaufhörlich schwatzen und fragen, ohne eine Antwort abzuwarten, und solche, welche die Schulzeit im Dornröschenschlaf vollständiger Interesselosigkeit verträumen, sind häufig geistesschwach. Desgleichen Kinder, die bei gesunden Gliedern auffallend ungeschickt sind im Zugreifen, im Hüpfen, beim Klatschen und solche mit ganz agrammatischer Sprache. Häufige Misserfolge, das Nicken durch die Mitschüler, das Auslachen und Verspotten nehmen solchen Kindern den letzten Rest von Selbstvertrauen und Ehrgeiz. So kommt es denn nicht selten vor, dass sie trotzig, eigensinnig, lügenhaft und boshaft werden. Wir bezeichnen solche Schüler oft als „dumm und frech“. Hüten wir uns aber, diese Ausdrücke vor den Eltern zu gebrauchen. Die Bezeichnung „frech“ könnten sie noch verschmerzen; aber welcher Vater, welche Mutter wird es uns verzeihen, wenn wir ihr Kind als „dumm“ taxieren, trotzdem sie sich selbst schon oft dieses oder noch stärkerer Ausdrücke bedienen.

Woher kommt nun diese Dummheit, diese Geistesschwäche? Sehen wir uns einmal die Eltern unserer schwächsten Schüler an. Häufig ist auch ihre Intelligenz kein hellstrahlendes Licht. Manchmal finden sich in der Verwandtschaft Geistesschwache, Taubstumme, Kretinen oder Epileptiker. Bei Geistesschwäche spielt die

Vererbung eine grosse Rolle. Eine nicht geringe Zahl verdankt den Schwachsinn dem Alkohol. Aber nicht nur ein Vater, der Gewohnheitstrinker ist oder eine gewissenlose Mutter, welche sich durch Genuss grosser Mengen Alkohols des werdenden Kindes zu entledigen sucht, können durch ihr widernatürliches Verhalten schwachsinnige Kinder ins Dasein rufen. Auch die Unsitten, den Kindern schon in frühester Jugend Most und Schnaps zu verabreichen, dem Kleinsten zur Beruhigung Mohnsamen in den Nuggi zu geben, wirken schädigend auf den Geist der armen Kleinen. In einzelnen Fällen können auch Schädelverletzung bei der Geburt oder Fall und Schlag auf den Kopf als ursächliche Momente angesehen werden. Hirnhautentzündung, Krämpfe beim Kleinkind, Rachitis, Kinderlähmung, aber auch Masern, Scharlach, Diphtherie und Keuchhusten können ein Zurückbleiben in der Entwicklung bewirken.

Je nach dem Grad der Geistesschwäche unterscheiden wir den sehr tiefstehenden, bildungsunfähigen Idioten, den in beschränkter Masse bildungsfähigen Imbezillen und den ziemlich entwicklungsfähigen Debilen.

Die unterste Stufe des Schwachsinn, die Idiotie, ist in unseren Schulen nicht anzutreffen. Idiotische Kinder weisen meist auch körperliche Missbildungen auf. Sie sind dauernd pflegebedürftig, lernen oft weder sprechen noch gehen und werden schon früh in Anstalten versorgt.

Dagegen finden sich in unseren Primarklassen, fast ausschliesslich in den Unterschulen, recht häufig Imbezille. Es sind Kinder, die überall versagen, wo Denken erfordert wird. Sie können 2 oder 3 Jahre das erste Schuljahr durchlaufen, ohne das Lesen und Rechnen zu erlernen. Von der Wandtafel abmalen bringen sie zwar noch fertig, aber das ist auch alles. Jede Unterschule kennt diese „chronischen Sitzbleiber“. Da der Geist nicht Schritt hält mit dem körperlichen Wachstum, nehmen solche Kinder oft bedenkliche asoziale Züge an. Imbezille

Kinder sollten darum möglichst frühzeitig einer heilpädagogischen Anstalt zugeführt werden.

In den mittleren Primarklassen stösst man oft auf d e b i l e Schüler. Vielleicht haben sie einmal eine untere Klasse wiederholt, kommen nun aber so schlecht und recht mit Mühe und Not in der Klasse mit. Fächer, welche mehr an den Verstand appellieren, bieten ihnen grosse Schwierigkeiten. Im Diktat kommen immer wieder die gleichen Fehler vor, das Rechnen ist der wundeste Punkt. Bei Wiedergabe eines Lesestückes zeigt sich der sehr primitive sprachliche Ausdruck. Debile Schüler sind unselbständig im Denken, kleben am sichtbar Gegebenen, haben ein sehr mangelhaftes Kombinationsvermögen und sind begriffsarm. Weil aber neben dieser Intelligenzschwäche auch Wille und Gefühl in der Entwicklung zurückgeblieben sind, werden diese Kinder besonders durch Verführung gefährdet und werden wieder selbst zu Verführern. Ihr Geltungstrieb lässt sie infolge mangelnder Intelligenz oft recht raffiniert handeln. Ein grosser Teil der jugendlichen Verbrecher rekrutiert sich aus Debilien. Manche dieser Schulschwachen haben aber eine ausgesprochene Begabung für irgend ein Fach, z. B. für Zeichnen, Basteln, Handfertigkeit. Tritt bei einem Debilien ein solches Talent zutage, so ist es unsere Pflicht, diesem so weit als möglich zur Entfaltung zu verhelfen. Auf diese Weise wird das jedem Menschen innewohnende Geltungsbedürfnis in normale Bahnen geleitet. Der junge Mensch hat dann nicht nötig, durch asoziales Verhalten das Interesse der Allgemeinheit auf sich zu lenken.

Verhältnismässig oft ist Geistesschwäche mit anderen Gebrechen kombiniert. So finden sich — vielleicht häufiger als wir meinen — e p i l e p t i s c h e Kinder unter unseren Schülern. Wir denken bei Epilepsie meist nur an den grossen Anfall mit Bewusstlosigkeit und Krämpfen. Dass solche Kinder nicht in unsere Schulstuben gehören, versteht sich eigentlich von selbst. Viel häufiger aber als die grossen Anfälle sind die sogenannten Absenzen. Da ist ein Kind gereizt,

unverträglich, verstimmt ohne jeden äusseren Anlass. Plötzlich stampft es vielleicht oder schlägt den Mitschüler, der neben ihm sitzt, es ruft vielleicht etwas dazwischen oder steht auf, läuft rasch vom Platz weg, knickt wohl auch leicht zusammen, verdreht die Augen — das alles spielt sich in 1 bis 2 Sekunden ab — nachher scheint wieder alles in Ordnung zu sein. Mancher Lehrer denkt vielleicht an undiszipliniertes Verhalten oder gar an eine boshafte Störung. Sehr häufig werden die Absenzen auch gar nicht beachtet. Manchmal findet sich mitten in der Reinschrift eine Kleckserei, oder die Linien werden plötzlich bei einem Wort nicht mehr eingehalten oder es folgen sich 2 oder 3 gleiche Buchstaben mitten im Wort, während die übrige Arbeit sauber und exakt ist. Das Kind ist wohl selber erschrocken über diese ganz ungewollte „Missetat“. Beobachtet ein Lehrer bei einem Kinde solche Störungen, so heisst es ein offenes Auge zu haben, um dem Arzt genaue Angaben machen zu können. Das Kind ist krank, es darf für sein eigenartiges Verhalten nicht verantwortlich gemacht werden. Dass Epilepsie, welche Gehirn und Nervensystem erfasst, mit der Zeit die Denkkraft schwächt und häufig auch den Charakter des Kindes ändert, ist begreiflich.

Oft ist auch S c h w e r e r z i e h b a r k e i t mit S c h w a c h s i n n verbunden.

Andererseits aber gibt es auch G e b r e c h e n und Mängel, welche bei geistig normalen Kindern S c h w a c h s i n n v o r t ä u s c h e n können. Einem schwerhörigen Kinde kann bitter Unrecht geschehen, wenn sein Versagen im mündlichen Unterricht und beim Diktat als Geistesschwäche oder Faulheit angesehen wird, wenn man seine stete Unruhe (wenn der hinter ihm sitzende Mitschüler aufsagt) als Zerkahrenheit auslegt. Sehschwäche wird im allgemeinen viel rascher erkannt und dem Arzt zugeführt als Schwerhörigkeit. Dass sprachgebrechliche Kinder infolge ihres Uebels leicht als mindertalentierte gelten, ist leider eine oft vorkommende Tat-

sache. Auch grosse, häusliche Vernachlässigung kann ein Kind so stumpf und teilnahmslos machen, dass man irrtümlich auf Schwachsinn schliesst.

Nachdem nun aber die Fürsorge von Jahr zu Jahr besser ausgebaut wurde, sollte es nicht mehr vorkommen, dass ein gebrechliches Kind ohne die erforderliche Hilfe bleibt. Leicht Schwerhörige und Sehschwache, Epileptiker leichten Grades, sowie Sprachgebrechliche, deren Leiden nicht stark hervortritt, können in der Primarschule verbleiben, wenn wir uns ihrer besonders annehmen, sie einer Behandlung zuführen und im übrigen dafür besorgt sind, dass auch die Mitschüler nie roh und grob oder übermütig die gebrechlichen Kameraden auslachen. Jeder Gebrechliche sollte überzeugt sein, dass er trotz seines Leidens sich die Achtung und Liebe der Mitmenschen erwerben kann, indem er bestrebt ist, sein Bestes zu leisten. Nimmt sich ein Lehrer nicht um die gebrechlichen Schüler an, so ist er mitverantwortlich, wenn sie asozial werden.

II. Geistesschwäche und Anstaltserziehung.

Aus dem bisher Gesagten geht deutlich hervor, welche Schüler zum eigenen Wohl und im Interesse der Schulgemeinde nicht in der Primarschule verbleiben sollten. Wir wollen uns in diesem Aufsatz nun aber besonders den Imbezillen, d. h. den im beschränkten Masse bildungsfähigen Schwachsinnigen zuwenden und sehen, wie sich ihre Erziehung und Schulung ausserhalb der Primarschule gestaltet.

Die Einweisung in eine Anstalt bietet grosse Vorteile sowohl für das Kind selbst, als auch für die Eltern und für Schule und Gemeinde.

Wie überall, so gilt auch hier: Frühbehandlung führt am leichtesten und sichersten zum Erfolg. Wenn ein Kind schon jahrelang als Hemmschuh einer Klasse mitgeschleift wurde, so haben sich in ihm bereits die Minderwertigkeitsgefühle fest verwurzelt und die asozialen

Anlagen vertieft. Da braucht es viel Liebe und Geduld, bis so ein Schattenblümlein durch die wärmende Sonne gütigen Verstehens sich dem Lichte öffnet, bis so ein verkümmertes Menschenkind begreift, dass es auch noch etwas leisten kann. Wie weh tut's einem, wenn ein Kind beim Eintritt in die Anstalt den Vater oder die Mutter fragt: „Gäll, do düend mi die andere denn nümme ploge und uslache?“ Es liegt viel bitteres Erleben in einer solchen Frage. Darum sei also im Interesse des Kindes frühzeitige Einweisung in die Anstalt gefordert. Dass solches auch den Eltern zugute kommt, wird man verstehen. Wieviel Verdruss und Aerger, wieviel Familienkonflikte gibt's im Elternhaus der schwachen Kinder wegen! Hat ein Schüler bereits vier Jahre erfolglos die Primarschule besucht, so hat er nur noch vier Jahre der Anstaltserziehung vor sich und kann nie das erreichen, wozu er durch eine sechs- und siebenjährige Heilerziehung befähigt worden wäre.

Dass es auch für die Schule nur von Vorteil ist, wenn sie nicht jahrelang imbezille Schüler mitschleifen muss, wird jeder Primarlehrer bestätigen können.

Frühbehandlung liegt auch im Interesse der Gemeinde. Es ist doch sicher besser, ein Kind werde fachgemäss geschult und erzogen, lerne seinen Fähigkeiten entsprechend sein Brot ganz oder doch teilweise verdienen, als dass es lebenslänglich der Armenbehörde zur Last falle und durch sein Verhalten mit dem Gesetz in Konflikt gerate.

Um ein imbezilles Kind zu einem möglichst nützlichen Glied der Gesellschaft heranzubilden, muss sich die Unterrichtsmethode der Heilanstalt in allen Dingen den schwachen Kindern anpassen. Die Unterrichtsfächer sind dieselben wie in der Primarschule. Dazu wird die Sprache durch den Lautierunterricht noch besonders entwickelt, und fähliches Turnen sucht die Motorik anzuregen. Die kleinen Schulklassen, das in Spezialkursen geschulte Lehrpersonal, der jeder Gruppe angepasste Lehrstoff, er-

möglichen eine ganz individuelle Erfahrung eines jeden Kindes. Neueintretende Kinder werden in all ihrem Tun erst systematisch geprüft, ehe sie einer Schulabteilung zugewiesen werden. Von den 10 Schulabteilungen der Anstalt „Johanneum“ arbeiten fünf nur auf der Stufe der ersten Klasse. Schulanfänger, welche noch kaum reagieren, oft fast begrifflos erscheinen, werden der untersten Abteilung zugewiesen. Diese ist ein Mittelding zwischen Sonderkindergarten und Schule. Viele Sinnesübungen müssen die Kinder dieser Stufe erst an richtiges Sehen, Hören, Sprechen und Handeln gewöhnen, um sie allmählich schulfähig zu machen. Uebung der Sinne bedeutet auch Weckung der Intelligenz. Die untersten Schulabteilungen arbeiten viel mit Bilderbüchern, mit Bällen, Baukasten, Spielzeug. Es gilt, die verschwommenen Begriffe zu entwickeln und durch klare Vorstellungen neue Verbindungen herzustellen. Alle unsere Schulstufen stellen soweit irgend möglich die Sinne in den Dienst des Unterrichts. Denn nur was mit Auge, Ohr und Tastsinn erfasst, was praktisch erlebt und geübt wurde, haftet im Gedächtnis und wird richtig verarbeitet. Auf diese Weise sammeln die Kinder Erfahrungen und erweitern ihren Gesichtskreis. Viel Anschauungsmaterial wird in den Schulabteilungen selbst erarbeitet und hergestellt. Namentlich im Rechenunterricht, der unsern schwachen Kindern so viel Schwierigkeiten bereitet, ist es wichtig, dass Masse und Gewichte auch praktisch erfasst werden. Ein Kilometer muss tatsächlich abgemessen werden von den Kindern, ein Zentnersack wird durch Abwägen von 100 Papiersäcken à 1 kg gefüllt. Das Hektoliterfass wird literweise gefüllt, und Bodenflächen werden praktisch ausgemessen. Mit Geld geht man zum Einkaufen, und der Ertrag des Schulgartens wird ausgewogen, berechnet und an die Anstaltsküche regelrecht verkauft. So wachsen die Kinder ins praktische Leben hinein. Je mehr es gelingt, durch lebensnahes Unterrichten die Intelligenz zu wecken und den Geist anzuregen, desto näher kommt der Unterricht dem der Normalschule. Hat ein Kind sechs bis

acht Jahre die Anstaltsschule besucht, so steht es oft auf der Stufe der fünften oder sechsten Primarklasse.

Hand in Hand mit der Vermittlung der Schulkenntnisse geht auch die manuelle Betätigung und Erziehung. Unsere Kleinsten können sich noch nicht selbst bedienen, aber sie müssen es lernen. Da arbeiten Lehrerin und Schlafsaalmutter Hand in Hand. Man lernt auch in der Schule die Schuhe einschnüren, die Schürze zuknöpfen und Bänder binden und auch das Naseputzen will gelernt und geübt sein. Wie man Treppen hinauf- und hinuntergeht, wie man Türen öffnet und schliesst und sich bei Tisch manierlich beträgt, wie man höflich grüsst, bittet und dankt, — das alles ist im Unterrichtsplan vorgesehen. Zeichnen, Kleben, Ausmalen, Falten, Flechten, Bauen, Formenlegen, Ausschneiden, suchen die Motorik, den Farben- und Formensinn anzuregen. In den Zeichen- und Handfertigkeitsstunden wird manuelle Geschicklichkeit angestrebt. Wer bei der jährlichen Examenausstellung den ganzen Arbeitsaufbau des Handfertigkeitsunterrichtes verfolgen kann, vom einfachen Ausnähen bis zu den Hobelbankarbeiten, vom gestrickten Waschplätz bis zum feinen Nachthemd, vom einfachen Wiffel bis zum Einsetzen von Stücken, der sieht nicht nur den systematisch angeordneten Arbeitsgang, er stellt auch die fortschreitende Entwicklung der manuellen Geschicklichkeit fest.

Dass die religiös-sittliche Erziehung im Mittelpunkt der katholischen Anstaltsschulung steht, ist eigentlich selbstverständlich. Durch sie sollen ja die Kinder zu pflichttreuen, braven Menschen herangebildet werden. Die Religion muss den Kindern Halt bieten im späteren Leben. Gerade Geisteschwache sind für religiöse Unterweisungen sehr empfänglich. Das gemeinsame Gebet, der öftere Besuch der hl. Messe, die Religionsstunden, die Feier der kirchlichen Feste, Beicht- und Kommunionunterricht werden dem Kind zum

Erlebnis und bieten Stützpunkte fürs spätere Leben.

Aufgabe der religiös-sittlichen Erziehung ist es auch, Freude am Schönen zu wecken. Spaziergänge und Unterricht in der freien Natur bieten reiche Gelegenheit, den Sinn für Grosses und Schönes zu entwickeln und zu schärfen.

Dass auch die Feier der häuslichen Feste, wie Namenstag des Herrn Direktors und der Sr. Oberin, Niklausabend, Weihnachtsfest, die bunten Fastnachtsreigen, die Feier der ersten hl. Kommunion, der grosse Schulspaziergang — ja sogar der Examentag die Kinderherzen höher schlagen lassen, ist begreiflich. Mit viel Eifer wird da jeweils gelernt, um einen schönen Festbeitrag bieten zu können.

Dass für ein imbezilles Kind die Anstaltserziehung das einzig Richtige ist, mag sich aus den vorstehenden Ausführungen ergeben.

Die Erfolge der heilpädagogischen Erziehung sind natürlich auch vom Grad der Bildungsfähigkeit des einzelnen Zöglings abhängig. Schwachsinn ist nie heilbar. Ein imbezilles Kind bleibt immer mehr oder weniger fürsorgebedürftig fürs ganze Leben. Immer muss die nachgehende Fürsorge den ehemaligen Zögling vor Ausbeutung schützen, muss ihn helfend und ratend betreuen. Aber die Heilerziehung kann in jedem Fall die schwachen Geisteskräfte soweit entwickeln, dass das Dasein einen Lebenszweck und Lebenswert erhält. Sie kann das arme Stiefkind der Natur befähigen, das eine Talent, welches es mit auf den Lebensweg bekam, voll auszuwerten und in der religiösen Betätigung einen Ausgleich für seine Armseligkeit zu finden.

Wer führt der Anstalt die schwachsinnigen Kinder zu? Manches Sorgenkind wird durch die Eltern eingewiesen. Auch Schulbehörden und Gemeinden sind meistens einsichtig genug, um die Notwendigkeit einer Heilerziehung zu befürworten und einzuleiten. Die meisten schwachsinnigen

Kinder werden von einer Fürsorgeinstitution erfasst, welche oft schon eine pädagogische Prüfung vornimmt und anhand des Ergebnisses die Anstaltseinweisung in die Wege leitet.

Sehr häufig droht eine geplante Anstaltserziehung an finanziellen Schwierigkeiten zu scheitern. „Es kostet!“, das ist der wunde Punkt. Und wenn man bedenkt, welche Lasten eine Gemeinde heute zu tragen hat, so begreift man gut, dass die finanzielle Seite zum Problem wird. „Es kostet.“ Ja gewiss, aber kostet etwa eine spätere Versorgung im Armenhaus nicht auch? Und wenn das schulschwache Kind später als asozialer Mensch auf schlechte Wege gerät, weil niemand sich finden liess, der zu einer heilpädagogischen Erziehung die Mittel bereit stellen half, kostet das denn etwa nicht auch? Kostet es nicht vielleicht noch viel mehr als eine rechtzeitige Anstaltserziehung? Wenn man solches erwägt und auch vom Standpunkt der Verantwortung aus betrachtet, so sollte man wahrlich nicht ruhen, bis Mittel und Wege gefunden sind, um dem Geistesschwachen zu helfen.

Die Versorgungskosten tragen Eltern und Vormünder, Staat und Schulgemeinde, Armenpflegen oder Fürsorgestellen, Pro Infirmis, Pro Juventute, Kantonale Fürsorgestellen für Anormale, Erziehungsvereine, Seraphisches Liebeswerk. Müttervereine übernehmen da und dort einen Teil der Wäscheausstattung für ein Kind.

Zu m S c h l u s s e dieser Abhandlung möchte ich noch auf eine Frage hindeuten, die so oft im Hinblick auf anormale Kinder gestellt wird. „Warum ist das Kind so?“ An und für sich ist die Frage gut, wenn sie uns zum Studium des Kindes veranlasst. Aber man darf nie bei diesem „Warum“ stehen bleiben. Als katholische Erzieher sollten wir uns bemühen, die weit wichtigere Frage zu lösen: „Wie kann ich dem anormalen Kind in seinen Schwierigkeiten am besten helfen?“ Ein Kind verstehen heisst aber, alle Massnahmen treffen, welche eine harmonische Entfaltung sichern.

Neu St. Johann,

Sr. Melanie Scheid.